

Freunde der Monacensia e.V.  
**Jahrbuch 2014**

Herausgegeben von Waldemar Fromm, Wolfram Göbel  
und Kristina Kargl

**Allitera Verlag**

Weitere Informationen über den Förderverein *Freunde der Monacensia e. V.*  
unter [www.monacensia.net](http://www.monacensia.net)

**BILDQUELLEN:**

S.77 mit freundlicher Genehmigung von Ingrid Großhauser, München; S. 89  
© Volker Derlath, München; alle anderen Bilder: Monacensia – Bibliothek und  
Literaturarchiv, München.

Juli 2014

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2014 Freunde der Monacensia e. V., München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

ISSN 1868-4955

Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-662-2

Walter Hettche

»Ihr Brief kam gerade recht«.

## Aus dem Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Alexander Günther

Paul Heyse zum 100. Todestag



Paul Heyse. Lithographie von Hubert von Herkomer

**P**aul Heyse hat in seinem langen Leben (1830–1914) neben Novellen, Romanen, Dramen, Gedichten, Aufsätzen, Übersetzungen und Tagebüchern auch Tausende von Briefen geschrieben.<sup>1</sup> Während viele seiner Briefwechsel mit Freunden und Schriftstellerkollegen in zum Teil vorzüglich kommentierten Editionen publiziert wurden – etwa mit Theodor Storm, Gottfried Keller, Marie von Ebner-Eschenbach und Theodor Fontane –, sind weite Teile seines epistolographischen Œuvres nach wie vor nur auszugsweise oder überhaupt nicht bekannt, darunter literaturgeschicht-

lich so bedeutende Korrespondenzen wie die mit Hermann Kurz, dem Mitherausgeber des *Deutschen Novellenschatzes* (rund 700 Briefe), mit dem Verleger Wilhelm Hertz und dem Schriftsteller Ernst Wichert (jeweils etwa 2000 Briefe). Auch von den Familienbriefen kennt man nur kurze Zitate.<sup>2</sup> Dass auch Heyses Briefwechsel mit Alexander Gün-

<sup>1</sup> Einen kleinen Einblick in Heyses umfangreiches Werk geben die beiden Bände Paul Heyse: *Liederquelle, Traum und Zauber. Ausgewählte Gedichte*. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen v. Walter Hettche. München 2013 und Paul Heyse: *Der Isar wilde Wasser brausen keck. Ein bayerisches Le-sebuch*. Hg. v. Walter Hettche mit Maximilian Koob und Katharina Weinhold. München 2014.

<sup>2</sup> Vgl. Sigrid von Moisy (Hg.): *Paul Heyse. Münchner Dichterkönig im bürgerlichen Zeitalter. Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek 23. Januar bis 11. April 1981*. München 1981.

ther bisher nicht ediert wurde, liegt indessen nicht an seinem Umfang – 120 Briefe und Karten von Heyse und deren 45 von Günther sind nicht übermäßig viel –, sondern am geringen Bekanntheitsgrad des Briefpartners. Als Kunsthändler, Sammler und Mäzen gehört der aus Frankfurt am Main stammende Alexander Franz Günther (1838–1927) einem Personenkreis an, für den Diskretion und Verschwiegenheit ebenso selbstverständlich sein müssen wie für Ärzte oder Anwälte, und so drängt es auch ihn nicht an die Öffentlichkeit. Eine Vorstellung von seinem Wesen und Wirken gewinnt man nur, wenn man sich mit seinen Briefwechseln beschäftigt, von denen die Monacensia eine ganze Reihe besitzt, vornehmlich solche mit Malern, zum Beispiel Friedrich August von Kaulbach, Eduard von Grützner und Franz von Defregger. Paul Heyse ist, soweit sich das ermitteln ließ, der einzige Literat, mit dem Günther über viele Jahre in enger persönlicher und brieflicher Verbindung stand. Der Briefwechsel ist nicht vollständig erhalten, wie aus vielen Antworten beider Partner auf nicht überlieferte Sendungen hervorgeht. Der erste Brief Heyses an Günther stammt vom 18. März 1888, der letzte datierte vom 5. Dezember 1909<sup>3</sup>; die Briefe Günthers an Heyse erstrecken sich über den Zeitraum vom 1. Juni 1888 bis zum 1. Januar 1914.<sup>4</sup> Dem Briefwechsel geht indessen eine möglicherweise längere persönliche Bekanntschaft voraus. Während seines dritten Aufenthalts in Rom im Frühjahr 1887 verzeichnet Heyse im Tagebuch mehrere Begegnungen mit Günther, beispielsweise am 28. April 1887, als er »im Café di Roma Günther getroffen« und dieser ihm »auf dem Heimweg von seinen hiesigen Fährten und Fährden« erzählt hat; wenige Tage danach, am 1. Mai 1887, notiert Heyse: »Günther mit mir heim, berichtet Lenbachs Verlobung mit Gräfin Moltke«.<sup>5</sup> Auch gemeinsame Restaurantbesuche sind in Heyses römischem Tagebuch dokumentiert.

Wann, wie und wo Heyse und Günther sich kennengelernt haben, ist nicht eindeutig festzustellen. Da Alexander Günther mindestens seit 1888 in München gewohnt hat (Odeonsplatz 12), könnte man sich hier und da bei gesellschaftlichen Anlässen begegnet sein; dafür gibt es

<sup>3</sup> 118 Briefe und Karten von Heyse an Günther verwahrt die Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München (Signatur Heyse, Paul A I), zwei weitere (vom 30. Juli und vom 12. September 1905) befinden sich in Privatbesitz.

<sup>4</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Heyse-Archiv VI/Günther.

<sup>5</sup> Bayerische Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke, Heyse-Archiv I 39/19.

jedoch keine dokumentarischen Belege. Wahrscheinlicher ist es, dass die Verbindung von Arnold Böcklin gestiftet wurde, mit dem beide gut bekannt waren, Heyse schon seit seiner ersten Italienreise 1852/53, Günther in seiner Eigenschaft als Kunsthändler und Mäzen, der sich besonders für Böcklin eingesetzt hat. Seit 1878 hat er, wie Heinrich Alfred Schmid schreibt, »eine größere Zahl von Gemälden und wie es scheint, fast den ganzen Vorrat« der in Böcklins »Atelier vorhandenen, aus drei Jahrzehnten stammenden Studien und Entwürfe« erworben<sup>6</sup>, darunter auch die erste Fassung der *Toteninsel*.<sup>7</sup>

Alexander Günther war ein wohlhabender Mann, der viel gereist ist und dabei stets in den besten Hotels logiert hat. Wo es ihm besonders gut gefiel, kaufte er gerne auch das eine oder andere größere Anwesen, zum Beispiel im Jahr 1887 das mittelalterliche Schloss Prösels am Schlern in der Nähe von Bozen, das er gründlich sanieren ließ. Er hat dabei auch selbst mit angepackt, wie er in seinem ersten erhaltenen Brief an Heyse schreibt: »Recht herzlichen Dank Ihnen und Ihrer Frau für die freundliche Einladung, die ich gestern Abend hier oben erhielt und die ich jetzt mit vom Dachschindelinfestnageln zitternder Hand beantworte. Die Maurer und Zimmerleute sind im Schloß, auch die Spengler und Glaser, auch die Schlosser und Schreiner und ein Steinhauer« (1. Juni 1888). Sechs Jahre nach dem Erwerb von Prösels, 1893, hat Günther von Graf Alfonso Arrighi (1854–1928) einige Immobilien in Fasano bei Gardone erworben, darunter eine direkt am Gardasee gelegene Villa aus dem 17. Jahrhundert (heute Villa Paradiso), in deren Wandelhalle er seine Sammlung von Skulpturen aus dem 17. und 18. Jahrhundert unterbrachte.<sup>8</sup>

Wahrscheinlich wurde ihm die Bewirtschaftung dieser vielen und zum Teil relativ weit voneinander entfernten Ansitze zu aufwendig, so dass er Schloss Prösels 1897 wieder verkaufte; »[v]on dem von Günther ein- und angebrachten Inventar ist in der Folgezeit das meiste durch Diebstähle verloren gegangen.«<sup>9</sup> Auch Heyse hat es bevorzugt,

<sup>6</sup> Heinrich Alfred Schmid: *Arnold Böcklin. 97 Tafeln in Farbendruck, Kupferdruck und Mattautotypie*. München 1922, S. 39.

<sup>7</sup> Vgl. den Katalog zur Ausstellung *Arnold Böcklin – Eine Retrospektive*. Heidelberg 2001, S. 260 und S. 348f.

<sup>8</sup> Vgl. Attilio Mazza: *Gardone-Mitteuropa nel centenario del Nobel a Paul Heyse. Hundert Jahre Nobelpreis für Paul Heyse*. Salò 2010, S. 125f.

<sup>9</sup> Elmar Perkmann: *Schloss Prösels lebt! Leonhard von Völs, sein Schloss und seine Zeit. Geschichte und Geschichten in Sachtexten und literarischen Bildern*. Brixen 2013, S. 169.

im eigenen Haus zu leben. Zwar wohnte er in der ersten Zeit nach seiner Übersiedlung von Berlin nach München im Jahre 1854 mit seiner Familie zur Miete, zunächst in der Augustenstraße, später in der Arcisstraße, von 1874 bis zu seinem Tod aber residierte er in einer 1830 errichteten und 1872 in seinem Auftrag von Gottfried Neureuther im Stil der Neorenaissance umgestalteten Villa in der Luisenstraße, die trotz einiger Kriegsschäden bis heute erhalten geblieben ist. Im Jahr 1901 hat das Ehepaar Heyse kurzfristig erwogen, das Haus zu verkaufen und statt dessen eine Mietwohnung zu beziehen, aber dieser Plan wurde sehr rasch wieder verworfen.<sup>10</sup> Die Villa in Gardone am Gardasee dagegen, die Heyse 1899 gemietet und 1901 gekauft hatte, hat er 1909 tatsächlich wieder abgestoßen, weil ihm die Anreise im Alter zu beschwerlich wurde.

In den zehn Jahren, in denen Heyse die Wintermonate regelmäßig in Gardone verbrachte, waren er und Alexander Günther Nachbarn. In dieser Zeit intensivieren sich ihre Beziehungen; sie besuchen einander öfters, aber es gehen auch viele Briefe und Billets zwischen Heyses »Villa Annina« und Günthers Residenz hin und her. In den Anfangsjahren spricht man sich noch eher formell mit »Sehr verehrter Freund« oder »Lieber, verehrter Freund« und per Sie an, erst 1904 geht man zum freundschaftlichen Du über und erlaubt sich allerlei scherzhafte Grußformeln. Aus dem Grand Hotel im ägyptischen Helouan bekommt Heyse einen Urlaubsgruß mit der Unterschrift »Mohamed Achmet Günther«<sup>11</sup>, Heyse redet den Freund gelegentlich mit »Lieber Sándor« oder »caro Sor Alessandro« an, und manchmal nennt er ihn auch seinen »Idus-Genossen«<sup>12</sup>, weil beide am 15. März Geburtstag hatten. Überhaupt wirkt Heyse im Umgang mit Günther viel ungezwungener und weniger zeremoniös als in seinen Briefwechseln mit Akteuren des literarischen Lebens wie Verlegern, Redakteuren und Dichterkollegen, gegenüber denen er sich immer wieder als vielbeschäftigter und unter schwersten Arbeitspflichten ächzender Großschriftsteller stilisiert. In den Briefen an Günther ist davon kaum etwas zu finden, nur nebenbei erwähnt Heyse die eigenen dichterischen

<sup>10</sup> Vgl. Heyses Briefe an Günther vom 5. Juni und 6. Juli 1901.

<sup>11</sup> Günther an Heyse, 6. Dezember 1905.

<sup>12</sup> »Meinem Idus-Genossen, / dem Sechziger, / treulichst mit allen / guten Wünschen / der Siebziger. / Gardone. / 15. III. 1900«; Widmung Heyses in dem Band *Medea. Er soll dein Herr sein*. Zwei Novellen von Paul Heyse. Illustriert von René Reinicke. Stuttgart [1898] (Privatbesitz).

Werke, manchmal sogar ganz unkokett selbstkritisch; seinen Roman *Crone Stäudlin* findet er »langweilig und senil«<sup>13</sup>, womit er nicht ganz Unrecht hat. In ähnlich unbekümmerter Direktheit urteilt er freilich auch über die zeitgenössische Kunst, Musik und Literatur, wobei er – wie auch sonst in seinen Altersbriefen – seiner Abneigung gegen alles »Moderne« freien Lauf lässt. Über Max Slevogts Illustrationen zur *Ilias*, die 1907 erschienen sind, hat er nur in der Zeitung gelesen, und ohne die Blätter überhaupt gesehen zu haben, weiß er, was er davon zu halten hat: »In den N. Nachrichten wird über Zeichnungen des rüden Slevogt zur Ilias berichtet, die nach dem Recept der edlen Moderne ein Haufen ekelhafter Brutalitäten sein müssen. Doch wer nicht ein rückständiger Idiot ist, muß sie bewundern.«<sup>14</sup> Mit Wagners »Wartburgsingsang« kann er nichts anfangen<sup>15</sup>, den öffentlichen Jubel über Felix Mottls Ernennung zum Generalmusikdirektor der Münchner Hofoper glossiert er mit spitzen Sottisen<sup>16</sup>, und wenn er sich über moderne Literatur äußert, macht er auch in diesem Briefwechsel von seinem Recht auf schlechten Geschmack ausgiebigen Gebrauch – die Lektüre Dostojewskis und Oscar Wildes bricht er ab und möchte statt dessen lieber Karl Holteis *Christian Lammfell* aus dem Jahr 1853 lesen<sup>17</sup>, einen jener vielbändigen Romane des schlesischen Erzählers, deren »stilistische Mittel« Peter J. Brenner als »konventionell und trivial« bezeichnet hat.<sup>18</sup> Die Verweigerung gegenüber der ästhetischen Moderne in allen ihren Erscheinungsformen kann man mindestens für befremdlich, wenn nicht borniert halten; intolerant ist Heyse jedoch nicht gewesen: An Richard Schaukal schreibt er am 30. Mai 1908, er sei mit fortschreitendem Alter »immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß man Jedem seinen Weg lassen müsse, auf dem er sich zum Parnaß »hinaufarbeiten« möchte.«<sup>19</sup>

Dass Heyse in diesem Briefgespräch dem jüngeren Freund gegenüber gewissermaßen in Hemdsärmeln erscheint, liegt sicher an Günthers humorvollem Wesen, das aus vielen seiner Briefe spricht, etwa aus den kleinen Alltagsszenen, die er mit durchaus beachtlichem

<sup>13</sup> Heyse an Günther, 15. Juni 1905.

<sup>14</sup> Heyse an Günther, 24. März 1908.

<sup>15</sup> Heyse an Günther, 27. August 1905.

<sup>16</sup> Heyse an Günther, 15. Juni 1907.

<sup>17</sup> Heyse an Günther, 22. April 1907.

<sup>18</sup> Peter J. Brenner: *Konservative Erzählen in Holteis Romanen*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 2002, S. 111–129, hier S. 121.

<sup>19</sup> Handschrift in Privatbesitz.

schriftstellerischem Talent in manchen seiner Briefe festhält.<sup>20</sup> Die für Heyses Verhältnisse nachgerade kumpelhafte Freundschaft geht so weit, dass die beiden sich gegenseitig über ihr körperliches Wohl- oder Übelbefinden und ihre Finanzgeschäfte informieren und gar ihre abgetragenen Jacken und Hosen untereinander austauschen (22. März 1901). Heyse war die besondere Qualität dieser offeneren, von keinerlei beruflichen, familiären, gesellschaftlichen oder politischen Rücksichten eingeschränkten Beziehung so wichtig, dass er in keinem seiner vielen anderen Briefwechsel davon erzählt hat.<sup>21</sup> Es ist im Wortsinne eine Lebensfreundschaft: Den letzten Brief an Heyse schreibt Günther am 1. Januar 1914 aus dem Royal Hotel in San Remo; er beginnt ihn mit einem fröhlichen »Buon capo d'anno!« und kommentiert einen (nicht überlieferten) Brief des Freundes mit den Worten: »So heiter und zufrieden hast Du seit Jahr und Tag nicht geschrieben Lieber. Es muntert ordentlich mich auf, den alten Misanthropen. Jetzt fehlt nur noch, daß Du als Göthes seel. Nachfolger auch ein kleines Ulrike- oder Szymanowska-Verhältniß anfängst [...]«. Abgesehen davon, dass die resolute Frau Anna derlei Affären sicher zu verhindern gewusst hätte, war Heyse gar nicht mehr genug Lebenszeit beschieden, um die Inszenierung seiner Goethe-Nachfolge bis hin zur Imitation der Alters-Amouren mit jüngeren Frauen wie Ulrike von Levetzow und der polnischen Pianistin Maria Szymanowska zu treiben, denen Goethe zwei Gedichte seiner *Trilogie der Leidenschaft* gewidmet hat. Drei Monate nach dem Empfang des letzten Briefes von Alexander Günther ist Paul Heyse gestorben, am 2. April 1914, kurz nach seinem 84. Geburtstag.

---

<sup>20</sup> Vgl. die Briefe vom 25. August 1892 und vom 12. Juni 1905.

<sup>21</sup> Mit Sicherheit festgestellt werden kann das selbstverständlich nur für die gedruckt vorliegenden Briefe und die zahlreichen Briefhandschriften in öffentlichem und privatem Besitz, die ich im Laufe meiner Beschäftigung mit Heyse eingesehen habe. – In Heyses Briefwechsel mit Hermann Levi wird Günther zweimal beiläufig erwähnt. Die Herausgeberin spekuliert zwar, es könne »Evtl. der Leipziger Verleger Ernst Julius Günther« gemeint sein, aber Heyses »Nachbar Günther« in Gardone ist zweifellos Alexander Günther (Heyse an Levi, 25. Februar 1900. In: Julia Bernhardt: *Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Levi. Eine kritische Edition*. Hamburg 2007, S. 153 und 213).

## *Zur Edition der Briefe*

Die Briefe und Karten von Paul Heyse an Alexander Günther werden in der Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München aufbewahrt (Signatur: Heyse, Paul A I); sie wurden um 1935 von der Stadtbibliothek München über das Antiquariat Haas in Frankfurt am Main erworben. Die Briefe Günthers an Heyse sowie Heyses Tagebücher befinden sich in dessen Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Abteilung Handschriften und Alte Drucke (Signaturen: Heyse-Archiv VI/Günther bzw. Heyse-Archiv I 39). Das Geburtstagsgedicht für Alexander Günther (Nr. 14) ist nur in einer eigenhändigen Abschrift Heyses in seinem Tagebuch überliefert (Heyse-Archiv I 39/27).

Die Briefe und Tagebuchzitate werden zeichengetreu ediert; die deutsche Kurrentschrift wird in Antiqua wiedergegeben, lateinische Schrift in der Helvetica. Sinnentstellende Rechtschreib- und Interpunktionsfehler wurden stillschweigend korrigiert. – Nicht alle der in den Briefen erwähnten Personen konnten eindeutig identifiziert werden; das gilt besonders für Heyses und Günthers Nachbarn in Gardone und ihre Urlaubsbekanntschaften.

Die Auswahl der Briefe wurde im begleitenden Kolloquium zu meinem Seminar »Paul Heyse im Kontext des Realismus« getroffen, das im Wintersemester 2013/2014 am Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München stattgefunden hat. Ich danke den beteiligten Studierenden, insbesondere Christoph Busch, Niklas Fazler und Maximilian Koob, für ihre engagierte Mitarbeit an der Edition und der Kommentierung.

*I. Alexander Günther an Paul Heyse, Gastein, 25. August 1892*

Gastein, Hôtel zum Hirsch<sup>22</sup>

25. Aug. 1892.

Liebe, verehrte Freunde!

Wie geht es Ihnen? Seit zwei Monaten habe ich Nichts darüber gehört und richte diesen Brief nach München, nicht wissend ob Sie noch in Ihrem geliebten Miesbach sind oder ob Sie vor der Fahrt nach dem Süden nochmals das Heim in der Lovisenstraße aufgesucht haben. – Eine kurze Nachricht, wann Sie über den Brenner gehen, erbitte ich hierher, damit ich rechtzeitig in Prösels eintreffe, um Sie dort zu empfangen, worauf ich mich den ganzen Sommer über freue.

Nachdem ich in Prösels die vielfach gepriesenen Schlern-Heu-Bäder gebraucht, von denen man allerdings behauptet, daß sie erst im Winter ihre Wirkung äußerten, bin ich seit Kurzem mit ziemlich unvermindertem Rheumatismus hier eingetroffen, um auch noch diese Abwaschung über mich ergehen zu lassen und dann voraussichtlich mit dem weisen Salomo sagen zu können: »Es ist alles Schwindel«. –

Zwischen Berliner Commerzienräthen, die richtig drapirt, ohne als Ausländer aufzufallen, in der libyschen Wüste Karavanen berauben könnten, oestreichischem eisernem Kronen-Orden-Adel 3<sup>ter</sup> Classe, mit Lerchenfelder Accent und Herren und Damen die trotz glanzlederner Schuhe, gebügelten Hosenfalten, gestickter Unterröcke und großer Boutons in alten, baufälligen Ohren, mit ihrem lieblichen Dialect lebhafte Erinnerungen an die galizischen Hosenträger- und Cigarrenspitzen-Verkäufer wach rufen, sitze ich hier allein, mit meinem teutonischen Dünkel. –

Schluchten und Wasserfälle, Tannenbäume und Frack-Kellner, Cement-Renaissance-Hôtels, städtische Costüme-Bauern, Holzschnitz-Waaren und Bade-Sanitäts-Räthe umgeben mich, aber die Restauration ist gut und – theuer!

»Adolf jieb doch mal das Salz rüber.«

»Adolf sach mal hast du schon Wein bestellt?«

»Adolf sieh' mal die Dame mit dem kleinen Hund.«

---

<sup>22</sup> 1851 erbaut, heute »Hotel Hirschen«.

»Adolf da kommen Rosenbaum's.«

»Adolf sieh doch nicht hin, sonst setzen sie sich zu uns.«

»Adolf, Adolf, Adolf«, so geht es schon eine halbe Stunde neben mir bei Tisch, während der also Apostrophirte, ein kleiner enbonpointirter Herr, mit gesundem Teint, sauber zugeschnittenem hellgrauen Backenbärtchen und dünnen grauen Trauerweide-Häärchchen, nur durch dumpfes Gemurmel antwortet und ruhig weiter ißt. Sie, eine im Sprechen wie in den Bewegungen sehr lebhaftere Frau, mit dunklen beweglichen Augen und kleinem schwarzen Schnurrbärtchen, ist etwas decorativ mit Bracelettes und Ohrringen behängt und wendet sich, als sie keine Antwort bekommt, plötzlich zu mir, mit den Worten:

»Sie sind jehewiß Oestreicher?«

»Manchmal«, erwiedere ich. »Wo so?« lächelt sie. »Im Sommer«, sage ich. »Und im Winter?« fährt sie fort. »Da bin ich Bayer.« »Na das müssen Sie uns erklären, wo jehören Sie nun eigentlich hin?« »Nach Preußen«, sage ich. »Was, Sie sind en Landsmann, en jeborner Preuße?« »Nein«, sage ich, »das bin ich nicht, ich bin geborener Republikaner.« »Na das is aber doll. Adolf haste jehört wo der Herr alles zu Hause ist?« Adolf, der inzwischen mit der Miene als ginge ihn die ganze Unterhaltung gar Nichts an, weiter gegessen hat, sagt mit dem gutmühtigsten Gesicht von der Welt: »Wissen Sie meine Frau merkt es nicht wenn Man sie zum Besten hat, Sie dürfen ihr das nicht übel nehmen.« »Aber das werde ich mir doch nicht bei der gnädigen Frau erlauben«, replicire ich. »Na denn nich«, sagt er, »mir is es dasselbe.« Und nun kommt die Erklärung, daß ich ein annectirter Frankfurter bin, der im Winter in München, im Sommer in Tirol wohnt. »Da wäre ich noch eher uff Nefschangdell jefallen«, sagt sie. »Ja du bist ooch en heller Kopp«, wirft er hin. »Sind bei Ihnen die Ehemänner auch so jalant?«, fragt sie; »doch Sie sind wohl nicht verheirathet?« fährt sie mit einem Blick auf meine ringlosen Finger fort. »Leider nein«, erwiedere ich. »Sie waren es wohl auch nie?« sagt er. »Nein«, sage ich. »Das merke ich an Ihrem ›Leider‹«, erwiedert er. »Na Adolf heute bist Du mal wieder bei Laune«, sagt sie. »Willst Du nun noch Was essen, oder willst Du den Herrn weiter abhalten seinen Hunger zu stillen«, brummt er. »Na ich habe Sie doch nich den Appetit verdorben?« meint sie. »Animirend is es jrade nich wenn Du hier wie ne Steuerbehörde auscultirst; ich hätte schon längst nach Deinem Alter jefragt, als Gegenjeschenk für so viel Wißbejierde.« Ich lache, sie lacht auch und sagt: »Na wie alt halten Sie mich?« »Acht und zwanzig«, sage ich ge-

gen jede bessere Überzeugung. »Jeben Se noch zehne zu und Sie haben jehwonnen; Adolf is das de Wahrheit?« »Na wenn der Aufsichtsrath dabei sitzt, kannst de doch nich jut lügen«, erwiedert der Gatte. »Er is 55« fährt sie fort; »wenn er aber schlechter Laune is könnte er janz jut nen Siebziger vorstellen.« »O Jott«, seufzt er, »Herr Oberkellner haben Sie nich en Bischen hartes Jebäck zum Desert für meine Frau?« »Meine Zähne sind noch ausjezeichnet«, sagt sie. »Deine Zunge auch« erwiedert er – und so wurden wir Freunde!

»Rentier Pinneberg, Berlin, Hildejardstraße 35, mit Hälfte«, stellte er sich und sie vor. »Du glaubst wohl, daß der Herr voraussetzt, daß ich de bessere bin.« »Durchaus nich« sagt er; »ich hätte übrigens ooch Dame meines Hauses sagen können, das hätte besser zu Deiner Do-alette jepaßt.« »Was hast De nur wieder jegen meine Toilette?« fragt sie. »Ich? jar nischt«, erwiedert er. »Ich lebe nur in der Angst, Du verlierst wieder en Armband und findest es wie das letzte Mal erst wieder wenn das neue jekauft is.«

Fortsetzung in der nächsten Nummer.

Jetzt bitte ich nochmals um eine Nachricht wie es Ihnen Beiden geht und wann Sie kommen und bleibe mit herzlichen Grüßen

Ihr aufrichtig ergebner  
AGünther

2. Paul Heyse an Alexander Günther, Miesbach, 27. August 1892

Miesbach. 27. VIII. 92

Ja, lieber Freund, diesmal entgehen Sie der lange angedrohten Heimsuchung nicht. Am 15ten denken wir unser Sommerzelt abzurechnen, einen Tag in der Stadt uns für die Brennerfahrt auszurüsten und am 17ten oder 18ten den Rücken jenes Esels zu besteigen, der uns zum Schlosse des Ritters von Prösels hinauftragen soll.<sup>23</sup> Freilich, der Mensch denkt und die Cholera lenkt. Wenn in den nächsten 3 Wochen das Gespenst sich bis an die Pforten des Hofbräuhauses schleichen sollte, würden wir uns wohl

---

<sup>23</sup> Schloss Prösels war nicht ganz einfach zu erreichen: »Man fährt nach Bozen, von da mit dem Secundairzug wieder 20 Minuten zurück nach Steg und dann reitet oder geht man in einer Stunde herauf« (Günther an Heyse, 1. Juni 1888).

nicht ins Land hinaus wagen, sondern mit Geduld und Flanell, Rothwein und Gottvertrauen zu Hause abwarten, was über uns verhängt sein möchte. Vielleicht aber wäre gerade Ihr einsamer Adlerhorst der sicherste Versteck vor dem Unhold und wir könnten dort in schönster Immunität überwintern. Jedenfalls halten Sie Proviant bereit. An guten Betten, guter Freundschaft und guten Geschichten wird es ohnehin nicht fehlen.

Was Sie uns von Letzteren wieder zum Besten gegeben, hat in meinem Harem einen glänzenden »Lacherfolg« davongetragen. Meine Frauen erklärten, so etwas könnten nur Sie erleben. Da ich Sie nun nicht so niedrig taxire, daß ich glaubte, Sie müßten Alles erleben, was Sie erlebt haben wollen, so sagte ich Ihnen auf Ihr ehrliches Gesicht zu, Pinnebergs wandelten nur so weit in Fleisch und Bein herum, wie Rhamses der 77ste im Berliner egyptischen Museum, von dem nur die große Zehe und das linke Ohr aus dem Wüstensande ausgegraben wurde, der kleine Rest glücklich hinzuergänzt.<sup>24</sup> Vielleicht ist bei Ihnen an verschiedenen Tagen noch ein und das andere Fragment hinzugekommen und von dem genialen Blick des glücklichen Finders als dazugehörig erkannt worden. Jedenfalls ist die Restauration so meisterhaft, daß keine Nähte und Sprünge zu entdecken sind. Hoffentlich setzen Sie Ihre Ausgrabungen in der Gasteiner Wüste fort, so sehr es meinem Berliner Local-Patriotismus schmeichelt, daß Sie diese Prachtexemplare aus der Hildegardstraße 35 vor allen andern Ihrer künstlerischen Wiederbelebung resp. Ergänzung gewürdigt haben.

Sollten Sie übrigens sich von Adolf und seiner bessern Hälfte so bald noch nicht losreißen können oder Ihre Kur fortzusetzen wünschen, so sagen Sie es offen. Wir gingen dann erst nach Bozen und der Mendel und klopfen 14 Tage später bei Ihnen an. Jedenfalls bleiben wir ja nur Einen Tag. 24 Stunden sind ohnehin lang genug, daß Sie uns zum Zweck einer ähnlichen Charakterstudie gründlich von all unsern schwachen u. starken Seiten studiren können.

Schönste Grüße von meinen Frauen. Ihr Brief kam gerade recht, um uns die Nachwehen des Abschieds von Kindern und Enkeln zu verschrecken. Wir hatten eine sehr hübsche liebe u. lustige Zeit mit ihnen, die gestern Mittag zu Ende ging.

Treulichst Ihr alter

Paul Heyse

---

<sup>24</sup> Heyse vermutet richtig; im *Berliner Adreß Buch für das Jahr 1892* sind keine Einwohner namens Pinneberg verzeichnet.

3. Paul Heyse an Alexander Günther, Miesbach, 4. September 1892

Ich will Ihnen nur beizeiten melden, caro Sor Alessandro, daß unsere Pläne sich ein wenig verschoben haben. Die 5stündige Quarantäne in Kufstein bewegt uns dazu, über Lindau und Landeck, von da zu Wagen nach Franzensfeste zu fahren. Da wir nun jedenfalls Bruneck kennen lernen wollten,\* ist es das Rathsamste, dies vorher abzuthun, so daß wir erst gegen Ende des Monats den Überfall in Prösels bewerkstelligen werden. Unsere ganze Karawane, wie Sie freundlichst vorschlagen, mit zu den Höhen der Menschheit hinaufzuschleppen, wo der Dichter mit dem König gehen wird – Sie sind doch da oben mindestens so souverän wie re Umberto<sup>25</sup>, da Sie nur von einem einzigen Ministerium abhängen und die dortigen Esel jedenfalls noch keine parlamentarischen Rechte haben – also selbviert oder gar selbfünft anzurücken, ist aus manchen Gründen nicht rathsam. Der Rest meines Harems findet sich erst in Bozen zu uns und soll dann noch das vielbelobte Riva schauen, von dem die guten Frauen sich wunder was versprechen. Hoffentlich haben Sie gegen den vorgeschobenen Termin nichts einzuwenden.

Dies Alles mit dem Vorbehalt, daß uns das asiatische Gespenst nicht einen schwarzen Strich durch die Rechnung mache. Ich würde das sehr beklagen, da mögliema<sup>26</sup> sich schon Jahr und Tag auf diese Reise und den Tag in Ihrer Gesellschaft gefreut hat. Hoffen wir das Beste!

Mit einer Empfehlung an die so genial »restaurirten« Pinnebergs und vielen Grüßen der Meinigen

Ihr getreuer

Paul Heyse

Miesbach  
bei Stromregen  
am 4. Sept.  
1892

\* wegen etwaiger zukünftiger Sommerfrische

---

<sup>25</sup> Der Satz über den Dichter und den König ist eine Anspielung auf Schillers *Die Jungfrau von Orleans* (I,2). – Umberto I. (1844–1900) war seit 1878 König von Italien.

<sup>26</sup> Italienisch, »meine Frau«.

4. *Alexander Günther an Paul Heyse, Bozen, 7. September 1892*

Bozen, Hôtel Greif<sup>27</sup>

7. Sept. 92.

Lieber, verehrter Freund!

Trübes, trauriges, kaltes Wetter, alle Berge voll Nebel und Schnee und dazu Ihr Brief. Jetzt hatte ich so die Tage gezählt und mich gefreut und nun Verschiebung auf's Ende dieses Monats. –

Sonntag fuhr ich bei eiskaltem Regen Mittags von Gastein fort. Nach ½ Stunde begann's zu schneien und auf einer Strecke von c<sup>a</sup> 20 Stunden bis Kitzbühel war Alles dick weiß, wie im Januar. Montag früh in Innsbruck die Straßenrinnen mit Eis bedeckt und Abends in Bozen alle Menschen mit Ueberröcken in den Wirthszimmern. In Folge der langen eiskalten Fahrt bei dünner Bekleidung habe ich wieder die heftigsten rheumatischen Schmerzen und da der ganze Schlern, vor dem Prösels liegt, voll Schnee ist, so gehe ich jetzt gar nicht hinauf, um die Sache nicht ärger zu machen. Ich kann so seit Montag nicht schlafen. –

Die ältesten Leute, wie Man zu sagen pflegt, erinnern sich eines solchen Wetters nicht und hier sind alle Wirthshäuser von den Sommerfrischlern überfüllt, die die Kälte von den Bergen gejagt hat. – Ist es auch nur einigermaßen möglich zu wagen so bin ich selbstverständlich Ende dieses Monats in Prösels um nicht wieder um Ihren Besuch zu kommen. Bestimmt kann ich's aber erst später sagen, denn es sind keine Oefen im Schloß und wenn's kalt wäre müßte der Dichter mit dem König laufen um sich zu erwärmen und das könnten wir der Frau Dichterin wiederum nicht zumuthen! So hängt also Alles von der Witterung ab und wir werden Uns also erst in 14 Tagen verständigen müssen. Diese unglückselige Cholera!

Wie kommen denn Ihre Damen dazu sich von Riva diesem traurigen Ecknest Etwas zu erwarten. Da kann Man doch nur ankommen um wieder fortzufahren. Warum gehen Sie denn da nicht lieber nach Venedig. Sie können ja über den schönen Gardasee nach Desenzano fahren und die Damen werden sich dann überzeugen daß Riva doch nur das Passiren werth ist.

Pinnebergisch bin ich heute gar nicht aufgelegt. Ich war schon oh-

---

<sup>27</sup> Seit dem 16. Jahrhundert bis heute bestehendes Hotel am Waltherplatz in Bozen.

nedies in meiner gewöhnlichen Trübseligkeit und wenn ich auf Ihr Briefchen sehe, das wie ein Recept vor mir liegt, wird mir's wahrhaftig nicht besser. Die Sonne scheint halt immer seltner!

Herzliche Grüße an Sie Beide von

Ihrem betrubten Günther

5. *Paul Heyse an Alexander Günther, Gardone, 22. März 1901*

Lieber Freund!

Auch ein armer Schriftsteller, der froh ist, wenn ein Gönner ihm anbietet, ihm für ein Billiges einen »bereits noch neuen« Anzug abzulassen, damit er mit Anstand sich sehen lassen könne, lässt sich nicht gern lumpen. Darum sende ich Ihnen hier etwas von meiner abgelegten Garderobe, freilich etwas verschmutzt (nur die Weste ist noch ziemlich rein), aber Sie können sie ja, wenn auch ein Mensch darin steckt, ruhig beiseite an einen Nagel hängen. Leider sind die Beinkleider unten abgeschnitten, aber auch Ihre Hosen wären mir ja zu kurz. Im Übrigen erinnert dieser Austausch der »Monturen« an den Homerischen, wo Diomedes seine eiserne Rüstung gegen die goldene des Glaukos hingab und ein gutes Geschäft dabei machte.

Guten Morgen!

Ihr alter

Paul Heyse

Gardone.

22. III. 1901.

6. *Paul und Anna Heyse an Alexander Günther, München,  
5. Juni 1901*

Besten Dank, lieber Freund, für Ihre Warnung<sup>28</sup>, die ich sofort weiterbefördert habe. Hoffentlich hat sie ihren Bestimmungsort erreicht, ehe es zu spät war. Denn schwerlich würde sich Signor Angelo<sup>29</sup> dazu

<sup>28</sup> Nicht überliefert.

<sup>29</sup> Angelo Fuchs (1848–1920), bedeutender Ingenieur in Gardone, »il vero costrut-

verstehen, den bereits fertigen Fußboden wieder aufzureißen, und als der Fuchs, der er ist, sich lieber auf Ausflüchte und Winkelzüge verlegen. Ich bin jedoch entschlossen, jedenfalls hernach noch einen Stein auszuheben und der Sache auf den »Grund« zu gehen.

Inzwischen haben wir hier eine Komödie aufgeführt. Wir fanden unser Haus<sup>30</sup> etwas schäbig und heruntergekommen, den Garten vernachlässigt, uns gegenüber ein Haus aufgeführt, das uns Luft und Licht nimmt. Also auf die Wohnungssuche, Rücksprache mit Agenten und Häusermaklern, Besichtigung von Häusern, in denen Etagen mit – nur – acht Zimmern zu miethen waren, Pläne geprüft, Möbel gemessen, mit Hausherren verhandelt – und nach aufregenden Berathungen und der Erkenntniß, daß wir von unsern Bildern, Skulpturen, Kunstblättermappen, Büchern und Briefschränken nicht die Hälfte in Einer Etage unterbringen könnten, nach einer schlaflosen Nacht der erlösende Entschluß, unser Haus nicht herzugeben, sondern mit allen Mängeln uns so gut es gehen wolle abzufinden. Als wir uns hierüber klar geworden, gingen wir durch alle Zimmer, als wenn uns jeder Winkel ein besonderer Freund und jeder Stuhl und Schrank neu geschenkt worden wäre.

An der Möblirung des Villino wird auch kräftig gearbeitet. Am 20sten aber gehen wir zunächst nach Kissingen. Hoffentlich haben Sie guten Erfolg von Ihrem Karlsbad. Zur Zeit hätte weder ich noch meine Frau Grund zu irgend welcher Klage. Ihnen das Gleiche wünschend, treulichst

Ihr

Paul Heyse

München.  
5. VI. 1901.

[*Anna Heyse:*]

Lieber Freund, ich mußte es meinem Mann überlassen, Ihnen ausführlicher zu schreiben, denn ich habe riesig zu thun, heute nicht weniger als drei Männer u zwei Schneiderinnen im Haus. Mit Fuchs war

---

tore della Gardone mitteleuropea« (Attilio Mazza, <<http://web.tiscali.it/fag2000-wolit/fag/mazza1.htm>> [21.03.2014]). Vgl. auch Lucia Mor: *Der Bote vom Gardasee (1900–1914)*. Varese 2012, S. 16.

<sup>30</sup> Die Villa in der Münchner Luisenstraße.

natürlich abgemacht, daß die schwarze Erde entfernt, durch Mörtel ersetzt u die Balken isolirt werden u nun beträgt er sich so. Seien Sie aber unbesorgt, er kann nicht ahnen, daß Sie uns die Sache verrathen haben. Schönsten Dank dafür. Warum sind Sie so schnöde an uns vorbeigefahren? Ich hätte mich so gefreut, Sie in unserm Häusl zu sehen, es ist jetzt hübsch bei uns u München gefällt mir in diesem Jahr außerordentlich.

Bester Freund, einen Gruß von

Ihrer Anna Heyse

7. Paul Heyse an Alexander Günther, [München,] 6. Juli 1901

Lieber Freund, ich wartete nur auf eine Nachricht, wo Sie sich zur Zeit aufhielten, um Ihnen die Fortsetzung der Rothschilderung in der Rundschau<sup>31</sup> zu schicken. Nun das frühere Heft Ihnen nicht zugegangen, verspare ich das Ganze auf Fasano. Frau Frieda<sup>32</sup> hat uns Beide bezaubert, als sie uns kurz vor ihrer Abreise besuchte. Daß Zauberinnen unzuverlässig sind, hätten wir wissen sollen.

Unser aufgegebener Hausverkauf ist ein Beweis dafür, daß die Lehren der Rundschau über die Erwerbung großer Vermögen an uns verloren sind. Wenn Sie aber einmal in der Luisenstraße uns besuchen und unsere 14 Zimmer durchwandeln, in denen jedes handgroße Fleckchen Wand mit etwas Bildlichem oder Plastischem decorirt ist, werden Sie begreifen, daß wir, sobald es zum Klappen kam, daran verzweifelten, dieses Museum, das freilich vielfach nur einen Erinnerungswerth hat, in irgend einer noch so geräumigen Etage unterzubringen. Dazu meine Überlast an Büchern, die ich freilich zum dritten Theil nächstens loschlagen will, die aber immer noch zehn Repositorien füllen würden. Überdies wär's für meine liebe Gnädige eine allzu starke Zumuthung gewesen, zwei Aus- und Einzüge in Einem Herbst zu besorgen. Also gehe das (finanzielle) Verderben noch eine Weile seinen Gang.

Eine Nachkur in Kissingen in guter Gesellschaft – ohne uns zu rühmen – wäre Ihnen gedeihlicher, als auf der dummen Mendel, die ich

---

<sup>31</sup> Richard Ehrenberg: *Entstehung und Bedeutung großer Vermögen. II. Das Haus Rothschild*. In: *Deutsche Rundschau* 107 (1901), S. 375–392 sowie *Deutsche Rundschau* 108 (1901), S. 27–57 und S. 180–207.

<sup>32</sup> Möglicherweise die mit Heyse befreundete Schriftstellerin Frieda Port (1854 bis 1926).

in schlimmster Erinnerung habe, obwohl Felix Dahn dort Regen und Sonnenschein machte. Hier haben wir auch zwischen schwülen Regentagen die schönste frische Luft, und daß sich das Leben sonst auch ertragen lässt, können Sie daraus ersehen, daß ich über den Tag hinwegkomme, obwohl ich verpflichtet bin, ihn todtzuschlagen, da meine gestrenge Signora mir jede Arbeit verboten hat.

Sie selbst wird Ihnen schreiben, was sie in Betreff der Villa Annina auf dem Herzen hat. Und somit, – »ohne Anlaß zu Mehrerem«, wie vor Zeiten kaufmännische Briefe schlossen – bin ich mit schönstem Gruß

Ihr College und Nachbar  
Paul Heyse

Bad Kissingen  
Thuringia.

Um Sie nicht über den Kollegen in Zweifel zu lassen, sollen Sie wissen, daß ich aus Gardone einen Augenkatarh mitgebracht habe, der trotz – oder in Folge – Schlösserscher<sup>33</sup> Behandlung noch immer in vollem Flor ist.

6. VII. 1901.

*8. Paul Heyse an Alexander Günther, München, 16. Juli 1901*

München. 16. VII. 1901.

Lieber Freund!

Sie erhalten beifolgend unter +Band noch zwei Rundschauhefte mit der Fortsetzung der Rothschild-Historie. Wäre meine Jugendbildung nicht so sehr vernachlässigt worden, so daß ich mich mehr auf die brodlose Kunst der Schau- Lust- u. Trauerspiele statt auf die Theorie des Börsenspiels verlegt hätte, der die Praxis dann wohl nachgefolgt wäre, so würde ich diesen Artikeln ein lebhafteres Interesse und tie-

---

<sup>33</sup> Karl Schlösser (1857–1925), seit 1900 außerordentlicher Professor für Augenheilkunde an der Universität München.

feres Verständniß entgegenbringen. So aber habe ich sie ungelesen gelassen, bitte aber mir die Hefte aufzuheben, da meine Leipziger Tochter<sup>34</sup>, mir in der Finanzwissenschaft überlegen, (weßhalb sie auch bei dem Bankkrach ziemlich Viel verloren hat) die Rundschau regelmäßig von mir erhält. Es hat damit Zeit, bis wir uns in Fasano wiedersehen.

Ihr Project, die bevorstehende Bau-Katastrophe zur Herstellung einer idyllischen Wildniß zu benutzen, hat meinen vollen Beifall. Ich lasse aber nicht, wie Sie, das Unausbleibliche die Hände im Schooß herankommen, sondern wirke nach Kräften zu seiner Beschleunigung mit. In Kissingen habe ich die letzte von 6 – schreibe sechs »Novellen vom Gardasee«<sup>35</sup> geschrieben, die im Herbst 1902 als Weihnachtsbuch gesammelt herauskommen sollen. Sie werden begreifen, welch ein Vorschub durch diese Reclame der fieberhaften Bauwuth geleistet wird, so daß wir an die Verwirklichung Ihres genialen Plans schon 1804 [*sic*] oder 5 gehen können. Ich sehe schon im Geist unser Doppelstandbild, à la Schiller u. Goethe vor dem Weimarer Hoftheater, an Stelle des eingeäscherten Krematoriums sich erheben mitten in der malerischen Wüste, werde aber bescheidenlich Ihnen als dem Urheber der großen Idee den Kranz hinüberreichen. Nur haben Sie dann die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß die Bewohner der Villa Annina trotz der sie umgebenden Einöde täglich frisches Brod und Fleisch erhalten.

Hier findet eine allgemeine Stadtflucht Statt, und wir werden nächstens die letzten »besseren« Einwohner sein. Leider haben Sie uns Ihren kühlen Zufluchtsort nicht verrathen. So bleibt uns nichts übrig, als, wenn »dies allzu feste Fleisch« (immer noch 172  $\text{F}$ ) »zergehn und in einen Thau sich aufzulösen«<sup>36</sup> droht, uns nach Partenkirchen zu flüchten, wo Frl. Dämlein, das Fräulein mit der allzu langen Nase, an der Sie sich einmal gestoßen haben, eine behagliche Pension hält. Vor Anfang August kommt's aber nicht dazu.

Addio! Mógliema erwidert Ihre superlativischen Saluti freundschaftlichst.

Desgleichen Ihr alter  
Paul Heyse.

<sup>34</sup> Julie (1857–1928), seit 1878 verheiratet mit dem Gutsbesitzer Hermann Baumgarten in Zschölkau bei Leipzig.

<sup>35</sup> Die letzte der *Novellen vom Gardasee* ist *Entsagende Liebe*; zuerst publiziert wurde sie im August 1901 in Band 108 der *Deutschen Rundschau*.

<sup>36</sup> Zitat aus Shakespeares *Hamlet*, I, 2.

9. *Paul Heyse an Alexander Günther, Gardone, 3. Dezember 1903*

Lieber Freund, ich war schon gestiefelt und gespornt aus dem Haus, Ihnen meine Antrittsvisite zu machen, als die Gnädige vom Fenster aus mich zurückrief, des Nordwinds wegen, der die beaux-restes meines Hals- und Augenkatarths zu verewigen drohte. Es wäre also schön, wenn Sie sich bei uns sehen ließen. Mógliema steckt bis über die Ohren im Aus- und Einkramen unseres eben eingetroffenen Frachtgepäcks. Sie hat mit Genuß eine der beiden Willkommens-Pfeffernüsse verspeist. Leider muß ich ihr auch die andere abtreten, die für jüngere Zähne berechnet ist.

Ihr getreuer  
Paul H.

Gardone  
3. XII. 03

10. *Alexander Günther an Paul Heyse, Karlsbad, 12. Juni 1905*

Karlsbad 12. Juni 1905  
Haus Zawoiski.<sup>37</sup>

Im Restaurant Hannover.  
Mittags 12 Uhr

Zwei Herren treten ein, offenbar Wiener.

Erster Herr zum Kellner: Sie was is denn zu Essen?

Kellner: Ein sähr ein scheener Husarenbraten wär' da, mit Barmessan-Dascherln.

Erster Herr: Woooas? Giebt's Leit die so Was essen?

Kellner: Ja schauens nur da drüben an dem Disch, dö Herrschaften haben Alle bestellt.

---

<sup>37</sup> Felix Zawojski (geb. 1848) war ein weltweit berühmter Schneider und Modedesigner; er »kleidete den Hochadel und Diplomaten, nähte Gewänder für Könige« und »errang Bekanntschaft in höchsten weltlichen Kreisen« (<<http://felix-zawojski.eu/history/biography/>> [09.04.2014]). In seinem 1900 fertiggestellten Wohn- und Geschäftshaus am Karlsbader Marktplatz vermietete er die oberen Etagen an Kunden und Geschäftsfreunde. Nachdem er Karlsbad 1911 verlassen hatte, wurde das Haus zu dem noch heute existierenden Hotel umgebaut. Es ist eines der bedeutendsten Gebäude des Jugendstils in Europa.

Erster Herr: Dös san offenbar Wilde, Russen oder Jabahner, denen wo's egal is ob's mit an Dorbedo oder mit so an Fressen in d'Luft g'sprengt wer'n.

Zweiter Herr: Was hast jetzt Du gegen den Husarenbraten?

Erster Herr: I? Goar nix, blos daß i amal an gessen hab'. Un dann mag i's a nöt leiden, daß mas die Sachen falsche Namen giebt. A Schuh-solen is a Schuhsolen un wenn's a glei a ganze Hand voll Pfeffer drüber schmeiß'n. Is net woahr Herr Krieglstein?

Der zur Begrüßung herangetretene Wirth Krieglstein, der von der ganzen Geschichte Nichts gehört hat, verbeugt sich zustimmend und lächelt verbindlichst. –

### Auf dem Marktplatz.

Auf einer Bank vor der Marktbrunnenhalle sitzt um 6 Uhr in der Früh eine sauber angezogene, alte, ungarische Bäuerin, todtenblaß und mit geschlossenen Augen. Es bildet sich rasch ein Kreis Theilnehmender um sie und ein Herr fragt: »Ist Ihnen nicht wohl gute Frau?« Die Frau giebt keine Antwort, sondern sinkt über die Lehne der Bank zurück. »Jessa jetzt stirbt's gar a no, Du Weiberl mach koani G'schichtn« sagt ein anderer Herr und richtet die Frau wieder auf. »Wo bist dann her?« »Was hast dann?« »Kannst es Wasser nöt vertragen?« heißt's jetzt von allen Seiten, aber die Frau giebt keine Antwort. »Ja es is ja eine Ungarin, sie hat ja hohe Stiefeln an, dö verstöht koan Deitsch, so redd's doch nor Ungrisch mit ihr.« Eine Dame setzt sich zu ihr auf die Bank und spricht Ungarisch mir ihr. Dann übersetzt sie den Umstehenden, daß die Frau, draußen bei der Eisenbahnstation wohnt, nüchtern zu Fuß bis daher gegangen ist und daß sie dann auf der Bank fast ohnmächtig wurde. »Dös kennet mir a bassieren« sagt ein dicker Herr und Alles lacht. Die Bauersfrau will aufstehen, fällt aber kraftlos wieder auf die Bank zurück. »Is koa Dienstmann da?« ruft der Dicke. »Ja hier«, meldet sich einer. »Da hast a Kronen, geh da 'nauf in Wirtemberger Hof, laß der an verkehrten Kaffee<sup>38</sup> geben un a Semmel und brings da her, aber hurti.« »Bravo« ruft Alles »der versteht's.« –

Eine Dame legt eine Krone neben die Bäurin auf die Bank und sofort greift Alles in Sack und legt Geld dazu, Zwanzigerln, Guldenstücke,

---

<sup>38</sup> Heller Milchkaffee.

Zehnerln, Kronen werden hingelegt. – Jetzt kommt der Kaffee. Einige Damen schenken ihn ein und helfen der alten Frau beim Trinken. Dann sagt ihr die ungarische Dame, daß das Geld ihr gehört. Die Bäuerin aber wehrt mit der Hand ab und die Dame übersetzt sie sei nicht arm und sie schämt sich und kann's nicht nehmen. »Is a brave Frau« sagt ein Offizier, »eine Andere hätt's genommen.« »Was g'schicht jetzt mit den Geld, san fast zehn Gulden?« »Versaufen mer's« hört Man von Hinten eine Stimme. Alles dreht sich um und lacht. Nach einigem Hin- und Wieder kriegt der anwesende Stadtrath Meissel das Geld für die Armen. »Wem soll ich denn die Quittung geben?« fragt er. »Die heben's halt auf bis zum ungrischen Ausgleich, sagt Einer und lachend geht die Gesellschaft auseinander, während einige Damen die Bauersfrau, die wieder Farbe bekommen hat, in die Markthalle hinauf führen. Der dicke Herr aber ruft ihnen nach: »Geben's er nur jetzt an Brunnen z'trinken auf den Kaffee, nachher wird's glei wieder da lieg'n.« –

---

Solche Geschichten, lieber Freund, erleb ich hier jeden Tag drei bis vier und kein Mensch giebt mir was dafür, während der Fulda für den einliegenden Schmarren,<sup>39</sup> den er auf Pfingsten in die »Neue Freie Presse« geduselt hat, sicher seine 3–400 Kronen bekommen hat. Und für dem seine zukünftige Wittwe soll dann ich noch Schillervereinsbeiträge zahlen!

Eine Schachtel Obelaten  
Kommt von Karlsbad geht nach München  
Ach voll Sehnsucht thu' ich wünschen,  
Daß Du den Regent berathen  
Weiter mögest und erreichen  
Den Verkauf der schönen Villa.  
Dorthin mag er aus der Scylla

---

<sup>39</sup> Ludwig Fulda: *Der Mann mit den schönen Kleidern*. In: *Neue Freie Presse*, Wien, Nr. 14655, II. Juni 1905, Pfingst-Beilage, S. 33f. – Der Erfolgsschriftsteller Ludwig Fulda (1862–1939) war mit Heyse befreundet; der Briefwechsel zwischen beiden ist auszugsweise veröffentlicht in Ludwig Fulda: *Briefwechsel 1882–1939. Zeugnisse des literarischen Lebens in Deutschland*. Hg. v. Bernhard Gajek und Wolfgang von Ungern-Sternberg. 2 Bde. Frankfurt/M. u.a. 1988.

Und Charybdis dann entweichen  
Seinem braven Unterthan,  
Socialist-Ultramontan!

Hier ist's eiskalt und mir ist's miserabel, wie Du aus der Poesie er-  
siehst. – Ich hoffe die Gattin ist bald wieder elektrisch acclimatisirt,  
habe Deine 6 Dramen<sup>40</sup> in 4 Läden verlangt und war überall sittlich  
entrüstet<sup>41</sup>, daß sie noch nicht da sind.

Inzwischen »herzlichst u. treulichst«, wie mein Landsmann immer  
an Deinen<sup>42</sup> schrieb

Dein  
AGünther

*II. Paul Heyse an Alexander Günther, München, 15. Juni 1905*

Lieber Sándor!

Als Gegengabe für Deinen »Mann in den schönen Kleidern« sende  
ich Dir einen sehr schlecht gekleideten Schmetterlingsjäger, den Du  
zu Deinen verwischten Papieren legen mögest. Der heilige Pflingstgeist  
scheint es verschmäht zu haben, sich auf die Häupter der beiden Dichter  
herabzulassen, die im März unsere Riviera unsicher machten. Dem  
guten Ludwig<sup>43</sup> hat es Gott nicht »im Schlaf gegeben«, und Freund  
Max<sup>44</sup> war nie von Gott Apoll verlassener, als da er dies saft- und  
salzlose Feuilleton<sup>45</sup> zur Welt brachte. Der Pegasus des unzünftigen

<sup>40</sup> Paul Heyse: *Sechs kleine Dramen*. Stuttgart/Berlin 1905.

<sup>41</sup> Anspielung auf Heyses Komödie *In sittlicher Entrüstung* (Uraufführung 1888).

<sup>42</sup> Der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe an den Berliner Freund Karl Friedrich Zelter.

<sup>43</sup> Ludwig Fulda; vgl. Anm. 39.

<sup>44</sup> Sehr wahrscheinlich der Schriftsteller Max Halbe (1865–1944), der im Frühjahr 1905 am Gardasee weilte.

<sup>45</sup> Weder in Heyses Tagebuch noch in Halbes Nachlass finden sich eindeutige Hinweise auf einen entsprechenden Artikel aus diesem Zeitraum. Möglicherweise ist Halbes Feuilleton mit dem Titel *Johann-Peter-Uz-Preis* gemeint, das am 20. Mai 1905 unter dem Pseudonym »Gottlieb« in der Zeitschrift *Der Tag* erschienen war. An diesem Tag war Heyse noch in Gardone, Ende Mai kehrte er nach München zurück; es könnte also sein, dass er das Feuilleton erst um Pflingsten zu Hause gelesen hat. Es handelt sich um eine in der Tat nicht beson-

Poeten von Fasano hat diese beiden Zunftmeister um zehn Eselslängen geschlagen. Ich weiß nicht, was schmackhafter ist, die Genrescenen (*vivant sequentes!*) oder die Obelatenverse. O Freund und Nachbar, Du hast Deinen Beruf verfehlt! Was sind alle Rothschild'schen Millionen gegen die Unsummen an Ruhm und Honoraren, die Du mit der Feder verdient hättest, wärest Du früher unter die Dichter gegangen!

Wir haben hier ein wahres Götterwetter, warme Sonne bei frischer Hochlandsluft. Und Du klagst über Kälte. Nur die vielen 5-Uhr-Thee-Besucher stören meinen behaglichen Frieden und die 7 Briefträger, die einander die Thür in die Hand geben. Dazu die Correcturen meines Romans<sup>46</sup>, der mir höchst langweilig und senil vorkommt. Frau Annina grüßt sehr, wird Dir nächstens schreiben, obwohl Du Dir so entschieden Briefe verboten hast. Das Katzerl hat eine Liebhaberphotographie geschickt, so dunkel, daß wir uns stritten, wer darauf die junge Herrin, wer ihre alte Tyrannin vorstellte.

Lebewohl und Sorge, wenn Du Dir neue Anzüge bestellst, daß die Jackets ein wenig zu weit werden, um auch für mich zu passen.

Treulichst Dein

Paul Heyse

München

15. VI. 1905

---

ders geistreiche Satire auf die vielen zeitgenössischen Literaturpreise: »Es hat sich an diesem fröhlichen Gedenktage [dem 109. Todestag von des Anacreontikers Johann Peter Uz, W.H.] eine deutsch-bayerische Uzgesellschaft gebildet, die den Zweck hat, jährlich die drei besten bisher nur im Manuskript vorhandenen deutschen Dramen mit einem Uzpreise auszuzeichnen. [...] Als naturgemäß gegebene Preisrichter [...] sind von der Uzstiftung aufgestellt die Herren Gabriele d'Annunzio, Maurice Maeterlinck, Bernard Shaw, Peter Altenberg und Direktor Meßthaler.« Am 24. Mai 1905 schreibt Halbe an seine Frau: »Den Artikel über den Uzpreis scheinest Du ganz ernst genommen zu haben. Das ist doch natürlich eine Verulkung der ganzen Preisvertheilerei! Ein solches Preiscomite, wie ich's da zusammengestellt habe, ist doch in Wirklichkeit unmöglich. Darin liegt ja gerade der Witz! ... Soeben erhalte ich das Honorar vom Tag dafür, 25 Mk. Besser als nichts!« (Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München, Nachlass Max Halbe; Signatur: MH B 589). Warum Heyse in diesem Zusammenhang von einem »Schmetterlingsjäger« spricht, habe ich nicht klären können.

<sup>46</sup> *Crone Stüudlin*, Stuttgart/Berlin 1905.

Lieber Freund!

Dein zartsinniger hygienischer Brief<sup>47</sup> kam gerade, da ich meinen täglichen Morgenrapport an meine Gnädige fertig machte. Ich konnte ihr also das Blatt, das ihr jedenfalls als ein Zeichen Deiner Freundessorge wohlthun wird, noch mit einlegen, es ihr überlassend bei ihrer genauen Kenntniß ihrer Zustände, dem treuen Eckartsrath zu folgen oder die Wirkung von Wasser und Moor abzuwarten.

Inzwischen habe ich mich mit meiner Ältesten im »Goldenen Löwen« einquartirt, sehr nach Wunsch und in der Hoffnung, meinen kranken Füßen werde die Ruhe und die kleinen Waldspaziergänge auf dem rothen Thüringer Sandboden heilsam sein. In München litt ich dermaßen an brennenden, leicht anschwellenden Sohlen, daß ich mich alles Wandeln enthalten musste. Nun aber ist auch meine Antigone gerade so schlecht zu Fuß, wie ihr schwellfüßiger babbo<sup>48</sup>, so daß wir trefflich zusammen taugen. Morgen freilich findet sich Fräulein Thilde<sup>49</sup> bei uns ein, die eine Weile ohne Wandergefährten sich gedulden muß. Doch werden Ende der Woche ihre beiden Schwäger erwartet, der Landwirth mit Frau und Kind, und Schwester Chata<sup>50</sup> hat sich für Anfang September angesagt, so daß es in der Löwengrube bunt genug zugehen wird.

Da der Tag lang ist und meine Stroh Wittwenschaft mich sonst sentimental zu machen drohte, habe ich eine kleine Arbeit, so eine Art no-

---

<sup>47</sup> Nicht überliefert.

<sup>48</sup> Italienisch, »Papa«.

<sup>49</sup> Heyses Enkelin Mathilde Baumgarten.

<sup>50</sup> Felicie Gildemeister, geb. Meyer (1838–1920), genannt »Chata«, die Ehefrau des mit Heyse befreundeten Schriftstellers und Bremer Bürgermeisters Otto Gildemeister (1823–1902). Heyse schreibt in seiner Autobiografie: »Das Glück, eine leibliche Schwester zu besitzen, hatte ich stets entbehren müssen, und in meinem siebzehnten Jahre einen Ersatz gesucht, indem ich eine Nichte Frau Klara Kuglers, Felicie Meyer, zu meiner Adoptivschwester erkor. Sie war acht Jahre jünger als ich, in Mexiko geboren, von wo sie als Erbteil ihrer kreolischen Mutter eine fremdartige Anmut, die schlanke Geschmeidigkeit einer Antilope und den spanischen Spitznamen Chata (Stumpfnäschen) mitgebracht hatte. Auch als sie später Otto Gildemeisters Frau wurde, bewahrten wir einander die geschwisterliche Anhänglichkeit aus der Jugendzeit« (Paul Heyse: *Jugenderinnerungen und Bekennnisse*. Fünfte Auflage, neu durchgesehen und stark vermehrt. Erster Band: Aus dem Leben. Stuttgart/Berlin 1912, S. 318f.).

vellistisches Strickzeug<sup>51</sup> angefangen, über das meine hohen Collegen vom Sängerkrieg, der alte Wolfram und der junge Walter, die Nase rümpfen würden, wenn sie überhaupt eine Ahnung von dergleichen hätten. »Andre Zeiten, andre Lieder«<sup>52</sup>, und gescheidter als der Richard Wagnersche Wartburgsingsang ist mein Gezwitscher jedenfalls.

Dein Telegramm hatte uns einen Augenblick glauben lassen, Du dächtest in Person zu kommen. Doch hatten wir die Billette bereits, und an einen Aufschub war nicht zu denken. Im October ist aber noch die schönste Zeit, diesen schönen Gedanken zur That werden zu lassen, ohne daß Du einen Schritt in das nächste babylonische Sprachengetümmel, genannt Kunstausstellung, zu thun brauchtest.

Sei schönstens begrüßt, auch von meiner Tochter, die ein sehr lieber Kerl ist und dich sehr verehrt.

Tuissimus  
Paul Heyse

Eisenach. 27. VIII. 1905

13. *Paul Heyse an Alexander Günther, München, 23. Oktober 1905*

München. 23. X. 1905

Lieber Freund! Wir sind noch immer hier und wüssten gern, ob Du noch immer dort bist. Meinem Eisenacher Katarrh ist in dem grauenhaften Münchner Vorwinter bei Nasendouchen, Gurgeln, Inhalieren und Stubenhocken so wohl gewesen, daß er mir unentwegt auf dem Halse blieb. Erst seit vier Tagen, da ich selbst bei Nebelwetter wieder in die Luft ging, hat er eingesehen, daß seines Bleibens nicht länger sei und er besser thue, sich andere Opfer zu suchen. Meine Gnädige, der es fortdauernd »ganz ordentlich« geht, hat sich in den Strudel der Münchner Kunstgenüsse gestürzt und plätschert ganz munter in »modernen« Theatervorstellungen herum, ohne bis jetzt Schaden an ihrer Seele zu nehmen, da die Jungfrau von Orleans dafür sorgt, daß Wilde's Salome in ihrer Tricotnacktheit ihr doch nur für die Bretter zu passen

<sup>51</sup> Die Novelle *Der Hausgeist*, 1906 zuerst in *Westermanns Monatsheften*, dann in der Sammlung *Victoria Regia und andere Novellen* publiziert.

<sup>52</sup> Zitat aus Joseph Victor von Scheffels Verserzählung *Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein* (1854), drittletzter Vers.

scheint, die die Halbwelt bedeuten. Einige gute Musik hoffe ich auch noch zu genießen, während das Theater mich so wenig lockt wie einen mit schlichtem Abschied entlassenen verdienten Offizier eine Parade. Darum gedenken wir bis Mitte December noch zu warten, ehe wir uns in unsre Gardoner Strafanstalt aufmachen. Du hast also noch die schönste Zeit, Dich in Perugia umzusehen, und wir geben Dir sogar unsern neidvollen Reisesegen bis Rom, in der Erwartung, daß Du am heiligen Abend Dich in der Villa Annina jedenfalls wieder einstellst.

Kaulbachs<sup>53</sup> haben wir nicht gesehen, sie sind in Paris. Unsre andern Bekannten finden sich fleißig bei unserm 5 Uhr-Thee ein, an den sich ein kleiner Familien-Tarok schließt. Denn eine 12stündige ununterbrochene Lese- und Schreibearbeit ist dem verhocktesten deutschen Schriftsteller nicht zuzumuthen. Zur Abwechslung haben wir unter Beistand unseres Rechtsanwalts fleißig an unseren letzten Willen gearbeitet, was sehr nöthig war, da wir mit dem besten Laienwillen bisher unverbindliche Testamente verfasst hatten. Dir haben wir einstweilen noch kein Legat ausgesetzt, Du hast aber nur zu sagen, was Du etwa haben möchtest. Mit Ausnahme der Schlafmütze, die man mir aufsetzen soll, wenn ich mich zur letzten Siesta ausstrecke, ist Alles à la disposition de Usted.<sup>54</sup>

Lebewohl und laß Gutes von Dir hören. Von Anna schönste Grüße.  
Treulichst

Dein Paul Heyse.

14. *Paul Heyse: Geburtstagsgedicht für Alexander Günther zum*  
15. März 1907

An Günther  
zum 15. März [1907]

In meinem Kopf die alte Plag  
Auch heut am schönen Burzeltag,  
Im Fußepaar der alte Schmerz,

---

<sup>53</sup> Der Porträtmaler Friedrich August von Kaulbach (1850–1920) und seine zweite Ehefrau, die Geigerin Frida Scotta (eigtl. Schytte, 1871–1948).

<sup>54</sup> Spanisch, »zu Ihrer Verfügung«.

Gesund und munter nur das Herz,  
 Doch freilich, immer sind fatal  
 Zwei böse Sieben auf einmal.  
 Und wenn bei Dir, mein junger Freund,  
 Der alte nicht zur Cour erscheint,  
 Ist's, weil Du selbst zu dieser Frist  
 Mit Influenz behaftet bist,  
 Und mógliema behütet gern  
 Vor Ansteckung den alten Herrn.  
 Sei denn beglückwünscht schwarz auf weiß,  
 Kurriere Dich mit allem Fleiß  
 Und laß Dich sehn, sobald geheilt,  
 In unserm Häuschen unverweilt,  
 Deß Herrin schön Dich grüßen lässt  
 Zu dieser Iden Doppelfest.  
 Ich aber steure diese drei  
 Kalvillen Dir zum Schmause bei.  
 Ein Schelm giebt mehr, als er besitzt –  
 Mit diesem Sprüchlein schließ ich itzt.

15. Paul Heyse an Alexander Günther, Gardone, 22. April 1907

Lieber Freund!

Die Dämonen<sup>55</sup> sind völlig ungenießbar, von einer lähmenden Breite, die mich in der Mitte des 1. Bandes auf die Fortsetzung verzichten ließ. Oskar Wilde hat mich tief enttäuscht.<sup>56</sup> Ich kannte nur Dorian Grey, der wenigstens durch barocke Affectation interessierte. Die andern Sachen stehen zehn Grade tiefer. Ranke<sup>57</sup> habe ich behalten, den schwülstigen Pierre Loti<sup>58</sup> durchblättert meine Frau. Ich bin jetzt ganz

<sup>55</sup> Fedor M. Dostojewski: *Die Dämonen*. Unter Mitarbeit von Dmitri Mereschkowski hg. v. Moeller van den Bruck, übertragen von E. K. Rahsin. München 1906. Laut Tagebuch hat Heyse am 20. April 1907 darin gelesen.

<sup>56</sup> »allerlei Schund von Oscar Wilde« (Tagebucheintrag Heyses am 20. April 1907).

<sup>57</sup> »Ranke's Französische Geschichte« (Tagebucheintrag Heyses am 20. April 1907).

<sup>58</sup> Pierre Loti (eigentlich Louis Marie Julien Viaud, 1850–1923), französischer Romanautor, einer der meistgelesenen Schriftsteller seiner Zeit. Am 18. April 1907

abgebrannt u. wäre Dir für etwas Lesefutter sehr dankbar, sollten es auch nur Feuilletons der N. Fr. Presse sein. Oder hättest Du Holtei's »Christian Lammfell«?<sup>59</sup> Könnte ich selbst nachschauen, fände ich gewiß Vieles, was mir noch unbekannt. Aber meine Kniee wanken noch, wenn ich nur die kleine Treppe hinuntersteige.

Come sta Leif?<sup>60</sup>

Tutto tuo  
P. H.

G. 22. IV. 07

16. Paul Heyse an Alexander Günther, München, 15. Juni 1907

Du sollst nun doch wissen, lieber Freund, daß wir durch die Protection Deines hochmögenden Freundes, des Hofrath May<sup>61</sup>, zwei (Hochparterre-) Zimmer in Bad Kreuth vom 8. Juli an erhalten haben, Cläre mit ihrem Luisl zwei andere im Nebenhäuschen. Du könntest Dich dort wohl einmal blicken lassen, wir gedenken auch ein gut Stück in den August hinein uns der dortigen Waldluft zu erfreuen, hoffentlich ohne zu starke Niederschläge. In Dorf Kreuth wird unsre Nichte Ella sich einmieten, so läßt sich eine kleine Familiengeselligkeit erhoffen, die uns gegen die hohe Aristokratie der Lerchenfeld, Eulenburg, vom Rath von vorn herein abschließt.

Übrigens habe ich erlebt, daß mein Kopf sich leidlich verhält, wenn nur mein eigen Fleisch und Blut mich umlärm. Das eiserne Hochzeitsfest<sup>62</sup> am 6. Juni – wir waren unser 15 bei Tisch – habe ich ohne schlimme Folgen überstanden. Vor dem goldenen wünsche ich mich auf französisch zu empfehlen.

---

notiert Heyse im Tagebuch »Pierre Loti, Indien«, d. i. Pierre Loti: *Indien (ohne die Engländer)*. Einzig autorisierte Übersetzung von M. Toussaint. Berlin u.a. 1905.

<sup>59</sup> Karl von Holtei: *Christian Lammfell. Roman in fünf Bänden*. Breslau 1853.

<sup>60</sup> Italienisch, »Wie geht es Ihnen?«

<sup>61</sup> Hofrat Dr. Heinrich May, 1876–1912 ärztlicher Leiter von Bad Kreuth. <<http://www.tegernseerstimme.de/arzte-kunstler-menschenfreunde/89610.html>> [21.03.2014].

<sup>62</sup> 1907 waren Anna und Paul Heyse seit 40 Jahren verheiratet. Als »Eiserne Hochzeit« feiert man üblicherweise das 65. Ehejubiläum, in manchen Gegenden auch den 6., 41., 60. oder 75. Jahrestag.

Hoffentlich hast Du mäßig heiße Tage ohne Bau-Ärger. In München ist großer Jubel, Mottl<sup>63</sup> bleibt uns erhalten!!, Anschläge an den Straßenecken haben die frohe Bothschaft urbi et orbi verkündet, unser Regent<sup>64</sup> dem Vielumworbene[n] den Michel II Kl. mit dem Stern<sup>65</sup> verliehen, wodurch der meine nur einen höheren Werth erhalten hat, da ich mich nun diesem großen Manne ebenbürtig fühlen darf. Was man anfinde, wenn Beethoven, Mozart, Schubert u. andere talentvolle Componisten erschienen, da schon ihre Interpreten wie Halbgötter geehrt werden, ist nicht auszudenken.

Addio, caro! Alles Herzliche von meiner Frau und Deinem alten  
getreuen  
Paul Heyse

München.  
15. VI. 07

*17. Paul Heyse an Alexander Günther, München, 29. Juli 1909*

Lieber Freund!

Der Faden zwischen uns, der abgerissen in der Luft flatterte, ist durch Fr. Lilli Heydtweiller<sup>66</sup> wieder angeknüpft worden, da wir gestern von ihr erfuhren, daß Du noch in Fasano warst – mit einem Anbau beschäftigt – als sie fortging. Wir dachten Dich zur Schwester gereist und hofften, Du würdest von dort aus den Weg nach dem vielgeschmähten und doch unwiderstehlichen Isar-Kunstdorf finden. Nun sag uns doch, wie und wo Du Dich befindest, ob wir auf ein *abbocamento*<sup>67</sup> hoffen dürfen, was freilich vom 6. Aug. an in

---

<sup>63</sup> Felix Mottl (1856–1911), Komponist und Dirigent, seit 1903 in München, 1907 Generalmusikdirektor der Hofoper.

<sup>64</sup> Der bayerische Prinzregent Luitpold (1821–1912).

<sup>65</sup> Der »Verdienstorden vom Heiligen Michael« (heute: Bayerischer Verdienstorden); die II. Klasse mit Stern ist die dritthöchste.

<sup>66</sup> Die Tochter des Berliner Seidenfabrikanten Maximilian Friedrich Heydtweiller, der seit 1904 eine Villa in Gardone besaß (heute Hotel Villa del Sogno). »Häufiger Gast des »Heydtweiller-Salons« war der deutsche Dichter und Literatur-Nobelpreisträger Paul Heyse« (<<http://anzeigen.zeit.de/microsites/villadelsogno/geschichte/>> [21.03.2014]).

<sup>67</sup> Italienisch, »Unterredung«.

Partenkirchen (Haus Gibson)<sup>68</sup> stattfinden müsste. Allerlei Frohes und Bitteres wäre dann zu berichten. Seit drei, vier Wochen aber ist meine Frau von allen Nachwehen, die ihr so lange nachkeuchten befreit und der alte Signor Me treibt sein Wesen auf schmerzhaften Füßen in alter Weise so fort. Sag uns vor allen Dingen, daß die Augen Dir keine Sorge machen. Wenn Du nach München kommst, nimm sie nur vor der internationalen Misère in Acht, die mir die meinen im Glaspalast übergehen machte. Man denkt immer, es könne nicht toller werden, und sieht dann ein, daß der hochbelobten Secession kein Ding unmöglich ist. Ich hoffe mir all diesen Spuk angesichts des Zugspitz aus den Augen zu waschen.

Lebwohl! Schonste Grüße von mögliema und Deinem alten

Tuissimus.

München.

29. VII. 09

*18. Paul Heyse an Alexander Günther, München, 10. Oktober 1909*

Es wird nachgerade Zeit, lieber Freund, bei einander anzufragen, ob man noch am Leben sei. Ich selbst habe, seit wir uns zuletzt gesehen, nur sehr kümmerlich gelebt, was Dich nicht wundern wird, wenn Du bedenkst, daß ich die Hungerkost, die Du Einen Tag seufzend genossen hast, ganze 6½ Wochen zu erdulden hatte. Dünne Suppen, hartes Fleisch, rohes Gemüse brachten mich endlich so herunter, daß meine Frau den Doctor kommen ließ, der eine beträchtliche Herzschwäche constatierte, verursacht durch schlechte Ernährung und einiges Bergklettern, sehr mäßig, doch für ein schwaches Herz schon zu anstrengend. Auch mein beharrlicher Husten sei nur ein »Stauungskatarrh«. Seit wir nun das Haus Gibson verlassen haben, hat ein Belladonna-trränkchen u. vor Allem Albines Fleischtöpfe mein 79jähriges Herz wieder auf die Beine gebracht. Ich habe aber einen Schwur gethan, mich nie wieder einem Hôtel-Chef auszuliefern, und Partenkirchen nur unter eigenem Dache und mit eigener Küche wiederzusehen. Gestern hatten wir eine Conferenz mit dem sehr geschickten Archi-

---

<sup>68</sup> Ein »Familienhaus ersten Ranges« in der Alten Mittenwalder Straße (vgl. Peter Blath: *Garmisch-Partenkirchen*. Erfurt 2004, S. 34).

tekten<sup>69</sup>, der auch Haus Gibson und die beiden unteren Landhäuser gebaut hat, da uns ein Haus unter Sanct Anton in windgeschütztster Lage mit Garten angeboten worden ist, das mit einigen Um- und Anbauten zu einem sehr behaglichen Sommerasyl zu machen sein wird, schon im nächsten Juni zu beziehen, und Gelegenheit zu ebenen Spaziergängen bietend, auf die ich mich von jetzt an beschränken muß. Die Möglichkeit, auf dem oberen Lorbeerweg Adele Botturi mit den Ringellöckchen zu begegnen, war ja ohnehin abgeschnitten, da ich nach Villa Annina nie mehr zurückkehren werde. Nun weiß ich doch wenigstens, wohin sich unsre vielen Bilder, Teppiche und etliche hübsche Möbel verpflanzen lassen.

Mogliema hat 7 Tage mit der Nichte Ella sich in Berlin umgesehen, wo sich denn doch seit 17 Jahren allerlei Neues, auch außer dem Statuenwald, angesammelt hat, was der Mühe werth war. Sie kam sehr erfrischt von der großen Strapaze zurück und läßt schön grüßen, würde auch selbst schreiben, wenn ich ihr nicht zuvorgekommen wäre.

Allerlei Besuch hat uns in Partenkirchen überlaufen, darunter einige erfreuliche, z. B. Herkomer<sup>70</sup>, der mich zeichnen wollte und zwar mit einem neuen lithographischen Verfahren. Dieser höchst merkwürdige sehr menschliche und herzliche Mann würde Dir auch gefallen. Und welch ein Könnler! so vielseitig, wie es nur in der Renaissance sich gelegentlich ereignete. Ich hoffe, Dir einmal das Blatt, das ich noch nicht kenne, schicken zu können.

Lebewohl, lieber Freund, sag uns daß es Dir gut geht und Du mit Deinen Augen zufrieden sein kannst.

Tutto tuo  
Paul Heyse

M. 10. X. 09

---

<sup>69</sup> Am Samstag, dem 9. Oktober 1909 notiert Heyse im Tagebuch: »Berathung mit Lutz über das Pischl'sche Haus«. Wahrscheinlich handelt es sich um den Münchner Architekten Ludwig C. Lutz, der um die Jahrhundertwende in München zahlreiche Häuser im Stil des Neobarock, der Neorenaissance und des Jugendstil gebaut hat. – Das Haus im österreichischen St. Anton haben die Heyses schließlich doch nicht erworben.

<sup>70</sup> Hubert von Herkomer (1849–1914), aus Waal im Ostallgäu stammender, seit 1868 in England lebender Maler und Bildhauer. Am 26. Februar 1910 schreibt Alexander Günther an Heyse: »Gegen Dein Herkomer-Portrait hege ich Mißtrauen. Du bist schwer zu treffen.«